

In Memoriam : Giulio Bertoni (26. August 1878 - 28. Mai 1942)

Autor(en): **Bosshard, Hans**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **6 (1941-1942)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Memoriam

Giulio Bertoni

(26. August 1878 – 28. Mai 1942)

Mit dem Tod von Giulio Bertoni hat die Schweiz einen großen Freund in Italien verloren. Fünfzehn Jahre lang (1905–1920) hat er an der Universität Fryburg romanische Philologie doziert, und dank diesem langen Aufenthalt in unserm Land war er wie wenige Ausländer befähigt, schweizerisches Wesen und schweizerische Denkart zu verstehen. In dieser Zeit hätte er mehrmals Gelegenheit gehabt, nach Italien zurückzukehren, doch erst 1920 konnte er sich entschließen, einen Ruf an die Universität Turin anzunehmen. In Turin hatte er bereits früher, als Gymnasiast, Student und junger Privatdozent, etliche Jahre verbracht; neben seiner Heimatstadt Modena war Turin ihm die liebste Stadt Italiens. Von 1929 bis zu seinem Tode war er Ordinarius für romanische Philologie an der Universität Rom. Dazu kam noch, gleichsam als Krönung seiner Tätigkeit, die Ernennung zum Accademico d'Italia (1932).

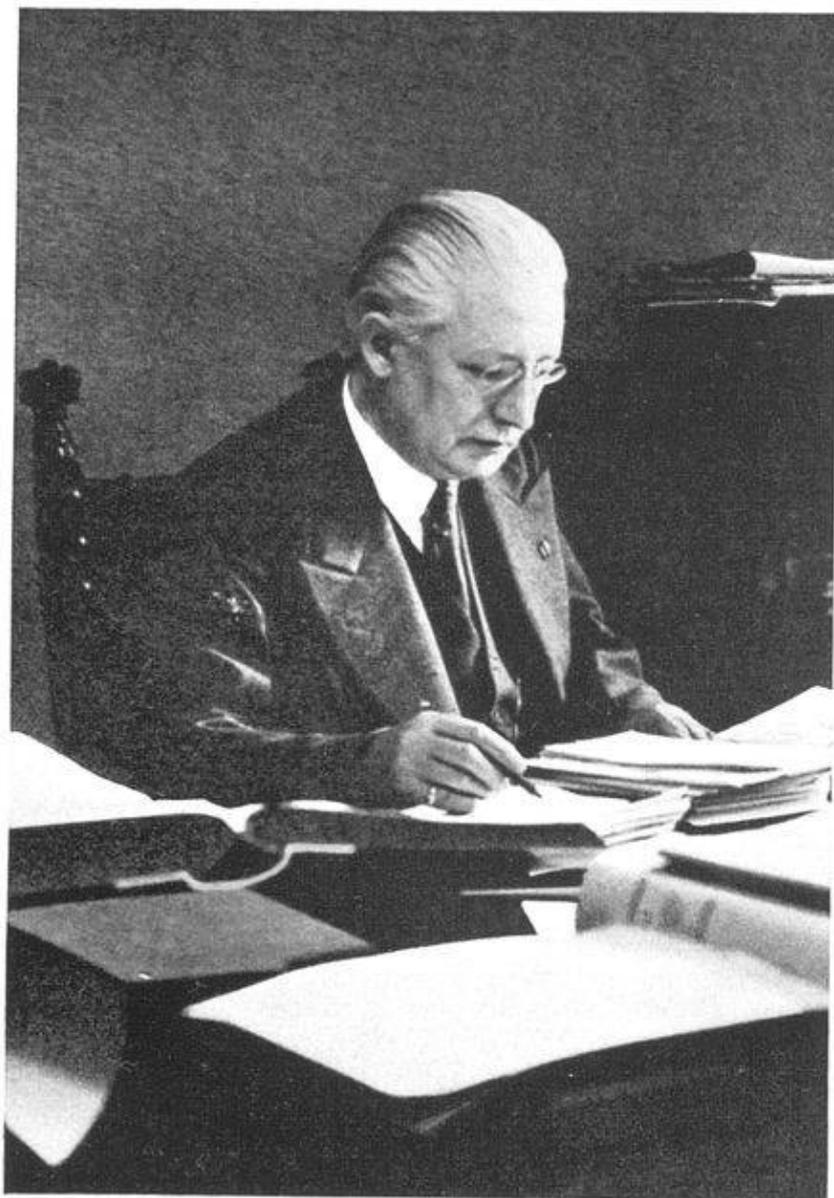
Viele junge Schweizerromanisten wurden in Rom von Giulio Bertoni in die Schönheiten der italienischen Sprache und Literatur eingeführt. Alle schweizerischen Studenten, die ihm die Grüße ihrer Lehrer überbrachten, hat er stets mit väterlicher Herzlichkeit empfangen. Bis zu seinem Tode fühlte er sich mit der Schweiz aufs engste verbunden. Stets hat er mit Ehrfurcht von unsern Institutionen gesprochen; immer wieder erzählte er persönliche Erlebnisse aus der Zeit seiner Fryburger Jahre, um seinen Landsleuten zu zeigen, daß in der Schweiz die Demokratie wirklich lebendig ist und was es bedeutet, ein vielsprachiges Volk zu sein. Er schätzte die schweizerische Forschung und ihre Vertreter überaus und hat auch in seinen Vorlesungen nie einen Hehl daraus gemacht. Bei jeder Trennung waren seine letzten Worte an die scheidenden Zürcherstudenten: *Mi saluti Gauchat e Jud!*

Unsere Universitäten mit ihren Seminarien waren ihm immer wegweisend für die Heranbildung des Philologennachwuchses. Nach ihrem Vorbild schuf er 1936 das Istituto di filologia romanza, mit dem Ziel, in Rom, dem Zentrum der romanischen Welt, ein vorzüglich ausgestattetes Forschungsinstitut zu schaffen und die

jungen Romanisten aus dem Ausland in die «Urbs» zu ziehen. Aus bescheidenen Anfängen heraus — im Juni 1934 zeigte er mir mit Stolz ein kleines Zimmer im alten Palazzo Carpegna, das rings von hohen, primitiven Büchergestellen umgeben war, in welchen keine hundert Bücher standen, darunter der Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz — gelang es ihm durch unermüdliche Anstrengungen, eine gut ausgerüstete Bibliothek zu schaffen. Beim Umzug der Fakultät in die neue Città Universitaria konnte auch die Platzfrage gelöst werden. Seit einigen Jahren hat das Istituto eine Reihe wertvoller Publikationen herausgegeben, und Bertoni war stets bemüht, Fachgelehrte aus aller Welt zu Gastvorlesungen nach Rom einzuladen, um damit das «Centro della Romanità» zum Zentrum der romanistischen Forschung werden zu lassen.

Beim italienischen Universitätsbetrieb, der kein Fachstudium in unserm Sinn kennt, und bei der großen Zahl von Studenten in Rom ist natürlich ein Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, wie er in der Schweiz gepflegt wird, nicht möglich. Um so mehr nahm sich dafür Giulio Bertoni der Studenten an, die ein besonderes Interesse für Romanistik hatten. Zur Zeit, als die Facoltà di Lettere noch im alten Palazzo Carpegna untergebracht war — Professor Bertoni ist nur ungern in die neue Città Universitaria gezogen, es wäre ihm viel lieber gewesen, wenn seine Fakultät in der ehrwürdigen Sapienza geblieben wäre — hat er nach den Vorlesungen den Heimweg nie ohne Begleitung von mehreren Schülern angetreten. Alle Tage wurde bis gegen acht Uhr in einem Café an der Piazza Cavour angeregt über Tagesfragen oder über literarische und linguistische Probleme diskutiert. Seine Gastfreundschaft kannte keine Grenzen; in Rom an der Via G. G. Belli wie in Modena, während der Sommerferien, gingen seine Freunde und Schüler täglich ein und aus.

Bertoni überblickte, wie wenige Romanisten unserer Zeit, das literarische Schrifttum aller romanischen Völker. Sowohl literarisch wie linguistisch war er gleich begabt und interessiert. Sein *Duecento* in der großen Literaturgeschichte von Vallardi und sein *Orlando Furioso e la Rinascenza a Ferrara* gehören zu den Standardwerken der italienischen Literaturwissenschaft; andererseits hat er mit der *Italia dialettale* in den Manuali Hoepli, mit den knappen Monographien über die italienischen Dialekte in der *Enciclopedia Italiana* und mit Artikeln in seiner Zeitschrift *Archivum Romanicum* wertvolle Beiträge zur italienischen Sprachforschung geliefert. Als weiteres Aktivum sind seine kunstgeschichtlichen Werke, besonders über den Dom von Modena zu erwähnen. Sein Lieblingsgebiet waren aber Textausgaben und Studien aus dem



Giulio Bertoni

Gebiet der allitalienischen, altprovenzalischen und altfranzösischen Literatur. Bertonis Arbeitskraft war unermeßlich; bereits in dem 1933 herausgegebenen Verzeichnis seiner Publikationen im *Annuario della Reale Accademia d'Italia* zählt man (inklusive Besprechungen und kleinerer Mitteilungen) fast 600 Titel.

Die Vorlesungen des künstlerisch so hochbegabten Lehrers waren inhaltlich und formell immer ein Genuß. Im Jahre 1933/34 las er über « Storia della Lingua italiana », « Le antiche carte italiane » und « Don Quichote », und es gelang ihm stets, seine Hörer von neuem zu fesseln. Seine Dante- und Ariostinterpretationen waren Meisterwerke, der Discorso commemorativo, den er anläßlich des 400. Todestages Ariosts im Jahre 1933 in Ferrara hielt, gehört zum Schönsten, das es auf diesem Gebiet gibt. Wer in Zürich seine Gastvorlesungen über « La lingua di Dante » (1936) oder « Formazione della lingua letteraria d'Italia » (1941) gehört hat, wird den sympathischen Lehrer immer in bester Erinnerung behalten.

Giulio Bertoni hat nie davor zurückgeschreckt, seine Meinung öffentlich zu vertreten, selbst wenn er gegen den Strom schwimmen mußte. Um nur zwei Beispiele zu erwähnen, die uns Schweizer besonders interessieren, möchte ich sein mutiges Eintreten für den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz wie seine selbständige Stellungnahme für das Lebensrecht der Sprache und Literatur des Bündnerromanischen besonders hervorheben.

Ein schwerer Schlag für ihn, von dem er sich nie mehr ganz erholt hat, war der Tod seiner Gattin im Jahre 1938. Damals schrieb er mir: « Sono stato colpito da una tremenda sciagura: la morte di mia moglie. Mi è venuta a mancare la luce della mia esistenza ».

Der sonst so milde und friedliebende Bertoni konnte aber auch kämpfen, wenn sein Lebenswerk angegriffen wurde. Nachdem er es fertig gebracht hatte, in der vorgeschriebenen Zeit von nur fünf Jahren den ersten Band des *Vocabolario della Lingua italiana* der italienischen Akademie herauszugeben, hat er sich nicht gescheut, in einer lebhaften Polemik in der Tagespresse seine Anschauung über die Zielsetzung eines modernen italienischen Wörterbuches zu verteidigen. Doch war er der Belastung — jedes Jahr hätte von nun an ein Band des *Vocabolario* erscheinen sollen — auf die Dauer nicht gewachsen; die gewaltige Arbeit hat seine Lebenskraft vorzeitig aufgebraucht.

Im Dezember 1941 war er zum letztenmal in der Schweiz. Es war, als ob er alle Stätten, an die ihn Erinnerungen aus früheren Jahren banden, noch einmal besuchen, als ob er seine Kollegen und Jugendfreunde und seine ehemaligen Schüler noch einmal

sehen wollte. Vom Tessin über Zürich, St. Gallen, Basel, Fryburg nach Lausanne hat er, in Begleitung seiner Tochter, die Schweiz durchquert und überall einen herzlichen Empfang gefunden. Wenige Monate nachher erreichte uns die Kunde, daß wir Giulio Bertoni nie mehr wiedersehen werden.

Zürich.

Hans Bosshard.

★

Kristian Sandfeld

17. Januar 1873–22. Oktober 1942

In seinem gediegenen Nachruf auf Wilhelm Thomsen (*IJB* 13, 385–392) hebt der Kopenhagener Romanist mit besonderem Nachdruck die Vorliebe seines Lehrers für Forschungsgebiete hervor, wo andere nicht gern gehen mögen und auch nicht gehen können. Nicht weniger betont er die hervorragende Eigenart des großen dänischen Sprachforschers, scharf zwischen Sicherem und Unsicherem, zwischen Bewiesenem und Unbewiesenem unterscheiden zu können, womit die Ablehnung aller kühnen und luftigen Hypothesen parallel ging. Auch Sandfelds Forschungsgebiet war für einen Romanisten ungewöhnlich: seine Dissertation behandelte die stark eingeschränkten Funktionen des Infinitivs im Rumänischen und in den Balkansprachen (*Jrum.* 9, 75–131) und daran schloß sich organisch jenes Werk, das in seiner französischen Fassung, *Linguistique balkanique, Problèmes et résultats* (1930) überall Anerkennung fand: hier gab er eine auf genauester Sachkenntnis fundierte Übersicht über die allen Balkansprachen gemeinsamen sprachlichen Merkmale, deren Herkunft und Verbreitung er mit einer von jeglichem Nationalismus losgelösten Objektivität und mit bedeutsamem Scharfsinn untersucht und gedeutet hat. Sein zweites großes Werk ist die großangelegte deskriptive Syntax des Neufranzösischen, in dessen bisher erschienenen zwei Bänden (I *Pronoms* 1928; II *Propositions subordonnées* 1936) der Versuch gewagt wird, unter Vorlegung eines systematisch selbst gesammelten Materials aus schriftsprachlichen Autoren einen Querschnitt des syntaktischen Sprachgebrauchs des 19. Jh. zu geben: also synchronische Forschung im Sinne De Saussures. Aller überhasteter Synthese mit geistreichen Aperçus abhold, schenkte uns Sandfeld hier ein Werk, auf das die Syntaktiker der kommenden Jahrzehnte immer wieder zurückgreifen werden. Sauber geordnete Beispiele mit Angabe der Belegstellen, kluge und nüchterne Darstellung der im Flusse befindlichen syntaktischen Erscheinungen des 19. Jh. kennzeichnen die beiden Bände, die hoffentlich aus